**Zeitschrift:** Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
**Band:** 7 (1980)

**Artikel:** Heiliges Erbe
**Autor:** Huber, Sales
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-883748

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# *Heiliges Erbe*

*von Sales Huber, Wittenbach*

## Von Heiligen und Wallfahrten im Toggenburg

Die Zeiten scheinen vorbei zu sein, da über den Betten noch Schutzengel- und andere fromme Heiligenbilder hingen. Statt dessen sind die Schlafzimmerwände mancher junger Leute mit knallfarbenen Plakaten, Cowboybildern, mit Portraits von Sänger-, Film- und Fussballstars tapeziert. Auf dem Nachttisch liegen Komic-, Krimi- und Sexheftli.
In Wohlstandszeiten ist es für Eltern, Erzieher und Seelsorger wahrhaftig nicht leicht, der Jugend den richtigen Massstab beizubringen für die Lebenswerte, was wichtig und weniger wichtig ist für unsere Endbestimmung. Wieviele Jugendliche denken noch ernsthaft an das Uebernatürliche, an höhere Mächte? Das Diesseits erfüllt soviel Wünsche, dass ihnen eine Läuterung und ein Jenseitsleben zu weit entfernt liegen, ja unglaubwürdig vorkommen. Erst in Zeiten von Krankheit und Not erwacht das Bedürfnis nach Gott, lernt der Mensch wieder knien und beten. So war es zu allen Zeiten bis zurück ins Alte Testament, da die stolzen und nachher so gedemütigten Juden an der Klagemauer zu Jerusalem ihren Glanzzeiten nachtrauerten und zu Gott um Hilfe und Erlösung schrien.
In einem uralten Wallfahrtslied heisst es:
Was ist denn unser Leben all?
Ein Kommen und Entgleiten.
Der Weg geht durch ein Tränental,
der uns zu Gott soll leiten.
Der grosse Dichter Goethe war nach einem Besuch der Einsiedler Gnadenkapelle dermassen beeindruckt, dass er u. a. schrieb:
«Es muss in uns ernsthafte Betrachtungen erregen, dass ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht (St. Meinrad) ein immerbrennendes, leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Scharen mit grosser Beschwerlichkeit heranpilgern, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzchen anzuzünden. Wie dem auch sei, so deutet es auf ein grenzenloses Bedürfnis der Menschheit nach gleichem Licht, gleicher Wärme und Geborgenheit, wie es jener erste (Meinrad) im tiefsten Gefühl und in sicherster Ueberzeugung gehegt und genossen.»
Wenn das ein Freigeist und Genie wie Goethe zugesteht, muss wohl etwas daran sein.

## Hesch kän Chrom hääbbrocht?

fragten wir jeweils die Mutter, wenn sie von einer Wallfahrt nach Einsiedeln zurückkehrte. Und dann packte sie die Schafböcke aus, einen ganzen Papiersack voll, dazu jedem ein Nöschterli (Rosenkranz) und ein buntes Wallfahrtsbildchen.
«Mueter, för waa goscht denn fascht all Johr of Eisedle?»
«För eu go bete, för die ganz Fameli, för Hus ond Hof, ond för s Veech im Stall, dass es de Herrgott bewahrt vor de Muul- ond Chlauesüüch.»
«Chascht denn i üsere Cherche nöd au bete för daa?»
«Zo de Muetergottes z Eisedle han i ganz e bsonders Vertraue. Sie bringt vill fertig bim Herrgott. No niä het s mi im Stech loh.»
Jedesmal nach einer solchen Wallfahrt ging die Mutter wieder mit doppelter Freude an die Arbeit. Es war, wie wenn sie in Einsiedeln neue Kräfte geholt hätte.
Blicken wir noch weiter zurück in die Vergangenheit:

## Da gab es eine Zeit,

wo es mit der Haus- und Stallhygiene noch im argen bestellt war, wo es an Aerzten und Medizinen mangelte. Zeiten, da noch häufig Seuchen und Epidemien auftraten, wo verheerende Naturkatastrophen die mageren Ernten vernichteten, und, mangels Nahrungsersatz, in der Folge Hungersnöte, schwerwiegende Mangelkrankheiten und bittere Armut aufgetreten sind. Zeiten, da noch Kriege und Blockaden drohten, wo der Mensch hilflos dem Schicksal ausgeliefert war. Hilflos? Natürlich suchte er Hilfe und Trost. Es fehlte nicht an Quacksalbern, Wunderdoktoren und Wahrsagern und auch nicht an Naturmitteln für alles mögliche für Gebrechen. Das einfachste Mittel aber war, nebst Erfahrungswissen und solider Arbeit, nebst Sauberkeit und vernünftiger Lebensweise, noch immer das Gebet und das Gottvertrauen. Wie hat nicht Gotthelf vor bald 150 Jahren handgreiflich geschildert, wie sich die einen Menschen einem sträflichen Aberglauben ausliefern, während andere die Zuflucht dort suchen, wo sie allein Hilfe finden in höchster Not. Nämlich bei dem, der gesprochen hat:

## Bittet, und ihr werdet empfangen!

Obwohl die Christen wussten, dass nur Gott die Macht hat, ihnen zu helfen, haben sie sich seit je vermittelnder Heiliger bedient. Nachweise liegen vor bis zurück ins 2. Jahrhundert. Unter Heiligen verstehen wir begnadete Menschen mit einer besonderen Ausstrahlungskraft, die durch Tugend- und Standhaftigkeit, durch gelebte Nachfolge Christi und vollständige Gotteshingabe bereits zu Leb-

zeiten grosse Verehrung genossen (vgl. Klaus von Flüe) und später, auf Grund von Wunderbezeugungen, seitens der Kirche zu Seligen und Heiligen erklärt wurden. Solche Verehrung wurde, nebst den Engeln, den biblischen Heiligen zuteil, den Aposteln und Märtyrern, die ihre Treue zu Christus mit Folterqualen und Tod besiegelten. Im Laufe der zwei Jahrtausende hat die Kirche ungezählte Heilige zur Ehre der Altäre erhoben.

## Die Reformation

lehnte eigentlich nicht die Heiligen als solche, jedoch ihre Verehrung und Anrufung strikte ab. Christus allein ist Mittler zwischen Gott und den Menschen. Mittlerschaft durch die Heiligen schmälert nach Auffassung der Reformatoren die Grösse Gottes und drängt Christus in den Hintergrund. Auf Grund dieser Haltung wurden in den Kirchen die Heiligenfresken übertüncht, Gemälde und Statuen beseitigt oder gar vernichtet, damit nichts mehr die Gläubigen vom Buchstaben der Bibel ablenken sollte.

Martin Luther ist nicht so weit gegangen wie Zwingli und Calvin. Er wäre auch auf Widerstand gestossen. Er liess die Heiligen als fromme Vorbilder gelten. Wohl hat er die Heiligenfeste in seinem Kalender stark reduziert, aber die Gedenktage Mariens, der Engel, Apostel, Bekenner und Märtyrer behielt er bei, und so blieb es bis heute. Ein Lutheranisches Gottesdienstbuch aus dem Jahre 1591 enthält Gebete und Lieder pro festis de Apostolis, de beata Virgine Maria, de Confessoribus, de Martyribus, de Virginibus etc.

Auch die Altäre und Heiligenbilder wurden bei den Lutheranern grösstenteils beibehalten. Dasselbe gilt von der Anglikanischen Kirche in England. Ein Kirchenbesucher spürt kaum den Unterschied zwischen einer katholischen und einer protestantischen Kirche.

Die nachkonziliäre Kirche setzt nicht mehr die gleichen Akzente auf Heiligenverehrung und Wallfahrt, wie es in den Zeiten des Barock der Fall war, da das Pilgerwesen auf Hochblüte stand. Warum auf Hochblüte? Man verglich das Menschenleben mit einer Wallfahrt, mit einer Pilgerfahrt mit Endziel Himmel.

Um sich die erstrebenswerte Herrlichkeit des Himmels, die Anschauung Gottes in der Gemeinschaft der Heiligen, besser vergegenwärtigen zu können, wurden grossartige Wallfahrtskirchen gebaut mit weiten Kuppeln und illusorischen Gemälden, die den Himmel buchstäblich auf die Erde projizierten. Die Beter fühlten sich in einem solchen Gotteshaus wie in den Himmel versetzt. Wenn erst noch die festliche Liturgie, inbrünstiges Gebet und herrliche Kirchenmusik mit dem feierlichen Raum zu einer Einheit verschmolzen, ja dann berührte das die innersten Saiten des Gemüts und des gläubigen Herzens. Wir können uns davon eine Ahnung machen, wenn wir das Innere der St. Iddakapelle zu Fischingen betrachten, das Kirchlein auf dem Martinsberg bei Dussnang oder die Kirche zu Dreibrunnen bei Wil. Noch mehr verspüren wir das in der Rupertuskirche in Niederhelfenschwil, in der Rundkirche zu Bernhardzell und schliesslich auch in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Kirchberg. Am eindrücklichsten aber wirkt sich diese in einen Kirchenraum gebannte himmlische Prachtentfaltung aus in der Kathedrale St. Gallen, in den Klosterkirchen Einsiedeln und Kreuzlingen oder gar in den schwäbisch-bayrischen Wallfahrtskirchen Birnau am Bodensee, in Weingarten, Steinhausen, in Ottobeuren und in der Wies, wo hohe Prälaten und geniale Baumeister, Künstler und Handwerker des 18. Jahrhunderts in idealer Gemeinschaftsarbeit so grossartige Leistungen vollbracht haben, wie sie heute kaum mehr denkbar wären.

Die katholische Kirche hat schon immer grosse Konzessionen an das Gemüt und die natürliche Sinnenfreudigkeit gemacht, nach der biblischen Losung: Wir müssen Gott nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen lieben. Jeremias Gotthelf nannte die katholische Nachbarschaft der Kantone Luzern und Solothurn mit ihren festlich frohen Gotteshäusern und lebendigen Volksbräuchen eine «sinnliche Landschaft» im Gegensatz zum strengeren, nüchternen Wesen der protestantischen Berner. Der verstorbene reformierte Theologe Richard Weiss, wohl der bedeutendste Volkskundler der Schweiz, äussert sich zu diesem Punkt wie folgt:

«Die katholische Kirche dezentralisiert das göttliche Wirken im Heiligenkult und verbreitet es in den lokalen Gnadenstätten (Wallfahrtsorte) über das ganze Land, an Wegen u. Brücken, in Schluchten, an Felshängen, auf Berggipfeln, in der Einöde wie im Getümmel der Grossstadt, und wäre es nur in Form eines schlichten Holzkreuzes oder Bildstockes. Damit, dass sie der volkstümlichen Sinnenreligion Zugeständnisse macht, lässt sie die göttliche Kraft sichtbar und greifbar aus sich herauswachsen in ihren Heiligen, in ihren Weihegegenständen, Sakramenten und Segnungen, Prozessionen und Bittgängen, während für den Protestanten das sinnliche Erleben auf Predigt und Lied, auf Kirchenraum und Sonntag beschränkt bleibt.»

Der bekannte Theologe Dr. Ebneter SJ, Zürich, drückt sich treffend aus, wenn er schreibt: Bekanntlich gibt es die drei «Allein» beim Protestantismus: Allein die Schrift, allein der Glaube (die Gnade), allein Christus.

Diesem Allein gegenüber stehen die drei katholischen «Und»: Schrift und Tradition, Glauben und Werke, Christus und seine Heiligen. Der Katholik und der orthodoxe Christ glauben an die Möglichkeit der Fürbitte der Heiligen bei Christus. In diesem Sinn verehren sie und rufen sie dieselben an. Dr. Ebneter weist aber nach, dass die Auffassung der Reformatoren mit der modernen katholischen Theologie weitgehend übereinstimme.

Die ablehnende Haltung der Reformatoren gegenüber der Heiligenverehrung ist insoweit verständlich, als diese vielfach überbordet war und da und dort einem Götzendienst gleichkam. Das verletzende Vorurteil spukt deshalb heute noch in vielen Köpfen und wird von Besserwissern hartnäckig weiterverbreitet: Die Katholiken beten Maria und die Heiligen an. Solche und ähnliche lieblose Behauptungen – es gäbe parallele Beispiele von Heisspornen auf katholischer Seite – machen den Graben eher breiter, als dass sie zur gegenseitigen Achtung und zum Verständnis der bestehenden Glaubensunterschiede beitragen. Beispielhaft in der echten Oekumene sind wohl für alle Christen die evangelischen Brüder von Taizé.

Natürlich bleibt die Gefahr gerade bei südländischen Völkern gross, dass Heiligenverehrung fast in Anbetung ausarten kann und dass vor lauter Heiligenkult der Herrgott beinahe vergessen geht. In solchen Fällen führt der Kult statt zu Christus, von Christus weg. Und das ist bedenklicher Aberglaube.

## Ungesunde Ueberbordung hat Reaktionen zur Folge

Seit je war es in der Geschichte so. Vergleichen wir die Revolutionen als Folge feudalistischer und kapitalistischer Ausbeutung. So packten schon die Glaubensneuerer im 16. Jahrhundert das Uebel an der Wurzel und rupften gleich alles aus, indem sie den Heiligenkult gänzlich verboten. Man begnügte sich nicht damit, dass man die Missstände ausmerzte. Man hat in manchen Belangen das Kind mit dem Bad ausgeschüttet, wie es neulich wieder geschah im Reformeifer nachkonziliärer Stürmer.
Wäre mit der Heiligenverehrung und den damit verbundenen Wallfahrten und Ablässen, sowie mit dem ständig sich mehrenden Kirchenbesitz nicht solcher Missbrauch getrieben worden, es wäre nie, wenigstens nicht in dieser radikalen Form, zur Reformation gekommen. Da aber ein Extrem das andere ruft, wurde von vielen Fanatikern mit eisernem Besen aufgeräumt. Ein wüster Bildersturm setzte ein, vernichtete Kunstwerke von unermesslichem Wert und machte auch vor dem Heiligsten nicht Halt.
Die von den «Götzen» gereinigten Kirchenräume mussten auf jede Ausstattung, auf alle Bilder und figürlichen Darstellungen, ja sogar auf die Orgel verzichten. Der Grund, weshalb im reformierten Toggenburg die Hausorgel aufgekommen ist.
Dass die Suppe aber bald nicht mehr so heiss gegessen wurde, wie sie gekocht war, beweisen die spätere Duldung der Orgel, die barocke Kunstfreudigkeit, die auch evangelische Kirchen zu Prunkräumen verwandelte und die ökumenische Aufgeschlossenheit weiter Kreise in der Gegenwart. Heute erleben wir eine Art Bildersturm in der eigenen katholischen Kirche. Es ist beschämend, was da in Altwarenläden angepriesen wird an katholischen Kultgegenständen, die bedenkenlos verschleudert werden: Kerzenstöcke, Stationenbilder, ganze Tabernakel und Altarbestandteile usw. Derartige Feststellungen verletzen das religiöse Gefühl des einfachen Volkes. Sakralgegenstände und Paramente, ob sie nun künstlerisch wertvoll oder weniger wertvoll seien, gehören auf keinen Fall in einen Kramladen. Da sind es protestantische Denkmalpfleger, die mehr Pietät aufbringen als viele Katholiken, und Bilder, Kunstgegenstände, ja ganze Kirchenausstattungen und Kirchenbauten vor dem Abbruch retten. Wieviele moderne katholische Kirchen entbehren jeden bildnerischen Schmuckes und übertreffen an Nüchternheit jedes protestantische Gotteshaus!

## Reform muss sein,

wenn die Kirche ihre Lebendigkeit bewahren und die Gläubigen ansprechen will. Eine Kirche, die sich nie erneuert, ist zur Erstarrung verurteilt und kann ihre wahre Aufgabe nicht mehr erfüllen. Man spricht nicht umsonst von der Ecclesia semper reformanda. Reform heisst aber nicht, alles über Bord werfen, was bisher war. Eine Reform, die sich über geschichtliche Vergangenheit und Erfahrung, über Obrigkeit und Gehorsam brüsk hinwegsetzt, ist fern von Toleranz und echter Liebe. Sie artet aus in Rebellion und Umsturz. Dann hat sie aber mit Reform nicht mehr viel zu tun. Unter solchen Reformen suchen wir auch keine Heiligen.
Der bereits erwähnte reformierte Pfarrer Weiss schreibt: «Die katholische Kirche hat in ihrem Garten manchen alteingewurzelten Wildwuchs geduldet, ihn aber auch stets zu beschneiden und zu veredeln versucht.»

Jedes Gotteshaus und jede Pfarrei wurde seit frühchristlichen Zeiten einem Schutzheiligen unterstellt. Die Christen sollten das fromme Beispiel des Kirchenpatrons nachahmen und wurden auch häufig auf dessen Namen getauft.
Fast alle

## Kirchen- und Kapellpatrozinien des Toggenburgs

und seiner nächsten Umgebung beziehen sich, nebst Gott, auf biblische, frühchristliche und mittelalterliche Heilige.
Die erste Kirche von Brunnadern war wie jene von Gähwil der göttlichen Dreifaltigkeit geweiht. Der Gottesmutter wurden die erste Kirche in Kappel, die Klosterkirchen von Magdenau und Wattwil, so-

*Heilige Theodora mit Kloster Magdenau. Lith. v. J. Tribelhorn, St. Gallen*

wie Dreibrunnen anvertraut, dem Nährvater Joseph die Pfarrkirchen von Mühlrüti, Ricken und Bazenheid. Eine Anzahl Kirchen haben Apostelheilige zu Patronen. So sind Petrus und Paulus in St. Peterzell, Ganterschwil, Kirchberg und Wil (St. Peter) beheimatet, Jakobus in Stein, Mogelsberg und Degersheim, Bartholomäus in Wildhaus. Bezeichnenderweise trug der aus Wildhaus stammende Onkel des Reformators, Dekan Bartholomäus Zwingli in Weesen, auch diesen Namen.
Johannes den Täufer finden wir in Alt St. Johann und in Neu St. Johann, sowie im vorreformatorischen Oberglatt, die hl. Mutter Anna in Hemberg, den Erzengel Michael in Lütisburg, Ebnat und Gams, wohin Wildhaus früher kirchgenössig war.

Frühchristlichen Blutzeugen und Heiligen begegnen wir in Oberglatt, Flawil und Unterbazenheid (Laurentius † 258), Oberhelfenschwil (Dionys † 280, einer der 14 heiligen Nothelfer), Henau (Sebastian † 290), Bichwil (Mauritius † 298), Wattwil und Niederglatt (Felix und Regula † um 300), Rickenbach (Verena † um 300), Mosnang (St. Georg † um 300), Wil und Nesslau (St. Nikolaus † um 350), in Jonschwil und Oberwangen (St. Martin † um 400).
Irische Glaubensboten oder grosse heilige Bischofsgestalten aus dem frühen Mittelalter sind die Patrone in Tuferswil (Fridolin † 539), Lichtensteig, Libingen und Oberuzwil (Gallus † 646), Bütschwil (Bischof Kilian von Würzburg † 684), Krummenau (Bischof Ulrich von Augsburg † 973), Schwarzenbach (Bischof Konrad von Konstanz † 975).
Idda von Toggenburg † 1226 ist Hauptpatronin in Iddaburg, Fischingen und Au, Nebenpatronin in Gähwil und in etlichen Toggenburger und Hinterthurgauer Pfarreien.
Auch die übrigen genannten Kirchenheiligen des Toggenburgs sind als Nebenpatrone in den meisten älteren Gotteshäusern anzutreffen. Wir finden fast überall einen Marien- und einen Josefsaltar. Die vertrauten Landesheiligen Gallus und Otmar flankieren vielerorts im Fürstenland und im Toggenburg den Hochaltar. Es gibt kaum eine Kirche, wo nicht der Patron der Armen und Bedrängten, St. Antonius von Padua, sein Gastrecht hat.
Den altrömischen Blutzeugen Sebastian mit den Pfeilen, Barbara mit dem Turm, Margaretha mit dem Drachen, Katharina mit dem Rad, Agnes mit dem Lamm, Apollonia mit Zange und Zahn, sowie Agatha, Ursula und der musizierenden Cäcilia begegnen wir sehr oft.
Johannes Nepomuk, der Patron des Schweigens und Karl Borromäus, der mutige Glaubenserneuerer nach dem Trienter Konzil, aber auch Heilige wie Aloisius v. Gonzaga und Theresia v. Lisieux geniessen oder genossen die Gunst des Volkes. Und so könnten wir die Reihe beliebig fortsetzen. Vorbilder wären zur Genüge da.
Jede Barockkirche ist ein wahrer Heiligenhimmel, wenn wir zu den Altarfiguren noch die Wand- und Deckenfresken, die Oelgemälde und alten Kirchenfahnen dazuzählen. Vielerorts trägt die Kanzel die Bilder der Evangelisten, der Kirchenlehrer oder der Kirchenväter. In der Zeit der Neugotik und des Neubarock kamen die farbigen Kirchenfenster hinzu, wo wir einer neuen Galerie von Heiligen und biblischen Darstellungen begegnen.
In Klosterkirchen werden in besonderer Weise die Ordensheiligen verehrt, wie Benedikt, Dominikus, Franziskus, Bernhard usw.
Eine solche Heiligenschau im Kirchenraum hat nur dann einen Sinn, wenn die Gläubigen damit vertraut sind, wenn sie die Heiligen kennen und um ihr Vorbild wissen. Die Heiligen sollen, wie wir schon erwähnt haben, wie Wegweiser, zu Christus hinführen – und nicht von ihm ablenken.

*Gnadenbild S. Maria zu Loreto. Kupferstich*

## Die Namengebung

und die Namenverbreitung ist eines der interessantesten, aber leider viel zu wenig erforschten Kapitel der Heimatgeschichte. Ueber dieses Gebiet allein liesse sich ein Buch schreiben.
Es ist nicht gleich, auf welchen Namen ein Christ getauft ist, welchen Namen er seiner Lebtag tragen muss. Ein Kurt soll wissen, dass sein Name von Konrad, und eine Karin, dass der ihrige Name von Katharina abgeleitet wird. Der Name darf nicht nur gut klingen, er sollte auch jedem Träger etwas bedeuten, ein Leitbild und Programm sein. Ja, er ist ein Teil der menschlichen Persönlichkeit. Deshalb soll er kein Zufallsname, kein inhaltsleerer, nichtssagender Modeartikel sein.
Unsere Vorfahren haben sich lange vor einer Geburt in Bibel und Heiligenlegende über den Namen ihres Sprösslings beraten, wenn sie ihm nicht zum vornherein ihren eigenen Namen, den der Grosseltern, der vorgesehenen Paten oder des Kirchen- und Berufspatrons zudachten.
Im allgemeinen haben sich die vom Christentum eingeführten biblischen und mittelalterlichen Hei-

ligennamen sowohl in protestantischen wie in katholischen Gebieten bis in unsere Gegenwart durchsetzen können. So finden wir in den ehemaligen Gebieten des Bistums Chur, im obersten Toggenburg, im Werdenberg und im Sarganserland so gut wie im Bündnerland, Glarner- und Gasterland als typische Taufnamen die Namen folgender Apostel und Evangelisten: Andreas, Bartholomäus, Johannes (Hans), Jakob, Matthäus, Mathias, Peter und Simon. Weniger häufig kommen Paul, Philipp, Markus, Thaddäus und Thomas vor. Beliebt sind in diesen Gebieten seit je die Namen der heiligen Könige Kaspar und Melchior, während wir den dritten im Bunde, den Balthasar (Balz) mehr in der Innerschweiz suchen müssen. Auch der Erzengel Michael und der Blutzeuge Stephan finden immer wieder neue Namenträger.
Dass die biblischen Namen Maria und Joseph samt ihren Abwandlungen (Annamarie, Marianne, Joseph Anton (Seppetoni), Franz Joseph usw.) häufiger bei den Katholiken vorkommen, rührt daher, dass man ihre Verehrung in den Zeiten der Gegenreformation stark förderte, und ihre Namen zu eigentlichen Schutznamen wurden. Die Namen sollten ja ihre Träger stets an ihr heiliges Vorbild erinnern und sie damit vor Bösem bewahren. Kein anderer weiblicher Name als Maria wurde und wird heute noch von Männern getragen (vgl. den Musiker Carl Maria v. Weber, den Dichter Rainer Maria v. Rilke, den Bundesrat Jean-Marie Musy usw.).
Noch bis in unser Jahrhundert war es Brauch, dass jedes Mädchen als ersten oder zweiten Namen den der Mutter oder Grossmutter Jesu bekam. Deshalb gibt es auch so viele Doppelnamen mit Anna: Marianna, Annabäbi, Annakäthi, Annamarie, Annalis usw. Auch ein Johann bekam gerne einen zweiten Namen: Johann Baptist (Hampadischt), Hanspeter, Hansheiri, Hansjörg, Hanssepp, Hansjakob, Hansueli, Hansruedi usw. Die Innerrhoder lieben besonders den hl. Antonius: Franz Anton, Peter Anton, Joseph Anton, Andreas Anton (Restoni), Gallus Anton (Galetöni) usw.
Im protestantischen Werdenberg und in Glarus treffen wir, genau wie in den katholischen altchurischen Gebieten, auffallend dieselben altchristlichen Heiligennamen, die z. T. auf uralte Patrozinien und Wallfahrten zurückführen: Burkhard, Christian, Christoph, Emil, Ernst, Florian, Florin, Fridolin (Fritz), Gallus, Georg, Heinrich, Leonhard, Luzi, Martin, Niklaus, Oswald, Ulrich usw. Bei den weiblichen Namen herrschen vor: Anna, Barbara (Babeli, Babette), Berta, Christine, Elisabeth (Lisette), Johanna (Hanna), Katharina (Käthi), Marta, Margaretha (Gritli), Magdalena (Madlen), Rosa (Rosina), usw. Dasselbe gilt vom Appenzellerland der Aeusseren Rhoden, wo sich auch die Namen Konrad, Robert, Werner und Walter besonderer Beliebtheit erfreuen.

Während die Katholiken seit dem 16. und 17. Jahrhundert neben den althergebrachten gerne die Namen von heiligen Ordensleuten (Albert, Anton, Alfons, Alois, Bernhard, Franz, Ignaz, Xaver, Klara, Theres usw.), von heiligen Päpsten (Clemens, Leo, Pius usw.) und Landesheiligen (Gallus, Othmar, Meinrad, Karl, Ida usw.) anwendeten, zogen die evangelischen Christen eher alttestamentliche Namen vor wie Abraham, Daniel, David, Elias, Jeremias, Josua, Samuel, Salomon, Salome, Sara, Susanna (Susette). In der Zeit des protestantischen Pietismus, dem wir übrigens die schönsten Kirchenlieder (Paul Gerhart) verdanken, kam die Gottesminne in frommen Namenschöpfungen wie Traugott (Trau Gott!), Gottlieb, Gottfried usw. zum Ausdruck.

## Die Heiligen im Volksbrauch

Viele Heilige sind so sehr ins Volksbewusstsein übergegangen, dass sie vom Jahresbrauchtum gar nicht wegzudenken sind. Da ist einmal der Heiligenkalender, der oft stärker betont wird als das blosse Zahlendatum. Wer spricht vom 1. November und nicht vom Allerheiligentag, vom 31. Dezember und nicht vom Silvester?
Tage, die zu Begriffen geworden sind, sind beispielsweise auch der Dreikönigstag 6. Januar, Maria Lichtmesstag 2. Februar, Josephstag 19. März, die Eisheiligen im Mai, der Johannistag 24. Juni, Peter und Paul 29. Juni, Jakobitag 25. Juli, Michaelitag 29. September, Gallentag 16. Oktober, Martinitag 11. November, Chlausentag 6. Dezember, Stephanstag 26. Dezember.
Dass gewisse Heiligenfeste zu wichtigen Termintagen geworden sind, beweisen die vielen Bauern- und Wetterregeln.
Einige Beispiele mögen auch hier die Tatsache belegen:
Maria Lichtmess im Klee – Ostern im Schnee 2. Februar
Matthis – bricht s Iis. 24. Februar
Wenn Gregor sich stellt – muss der Bauer ins Feld. 12. März
Vor Johanni bet um Regen – nachher kommt er ungelegen. 24. Juni
Regnet s am Magdalenentag – folgt noch weitrer Regen nach. 22. Juli
So heisst eine alte Lehr – nach Lorenz wächst das Holz nicht mehr. 10. August
Wie sich Bartholomäus hält – ist der ganze Herbst bestellt. 24. August
Um Maria Geburt – ziehen die Schwalben furt. 8. September
St. Michael zündt die Lichter an. 29. September
Sankt Gall – treibt die Kühe in den Stall. 16. Oktober
Ist s um Martini hell – kommt der Winter schnell.
Sankt Luzen – tut die Tage stutzen (Luzia 13. Dezember)
Schlussendlich aber wird doch der Wettermacher St. Petrus für alles Wetterunheil verantwortlich gemacht. Denn beim Volksglauben stützt man sich nicht nur auf Erfahrungstatsachen, es blüht dabei viel banaler Aberglaube – und Humor!

## Auch das Marktwesen

geht eigentlich auf die Wallfahrts- und Kirchweihmärkte zurück. Man vergleiche die dauernden Marktstände auf dem grossen Kirchplatz in Einsiedeln. So verstehen wir den Ursprung der verschiedenen Chilbimärkte und des Otmarmarktes in Wil, der verschiedenen Martini- und Klausmärkte (um St. Niklaus herum). Sogar die OLMA ist im Grunde genommen aus dem Gallen-Jahrmarkt der Stadt St. Gallen herausgewachsen. Der Ausdruck «Mes-

se» für Markt erinnert deutlich an die Zeiten, da das Volk nach der heiligen Messe am Kirchweih- oder Wallfahrtstag den Messe-Markt besuchte, sich hier mit den nötigen Lebensgütern eindeckte und je nach Laune sich den Lustbarkeiten des Marktlebens hingab.
Wir erinnern weiter an den Dreikönigskuchen, an das Fridolinsfeuer im Glarnerland und das Johannisfeuer in andern Gegenden, an die Hubertusfeste der Jäger, an die Martinigänse, an den Brauch des Oeperle (Otmärle) im Fürstenland, an die Lägelisnacht in Flawil (in Erinnerung an St. Otmar), an die Barbarafeiern der Artilleristen, an den Samichlaus (St. Nikolaus), an das Luziafest in den nordischen Ländern und an das Silvestertreiben. Wobei zu sagen ist, dass es sich bei vielen Bräuchen um heidnisch-alemannisches Ueberlieferungsgut handelt, das später einfach christliche Formen angenommen hat.

## Wieviele Pflanzen und Blumen

tragen auch im Toggenburg den Namen eines Heiligen: Benediktenkraut, Frauenschuh (früher Liebfrauenschuh), Johanniskraut, Johannisbeere, Josephs-Ilge, Ruprechtskraut, Mariendistel, Margerite usw.
Man spricht vom Marienkäfer (auch Herrgotts- oder Muttergotteskäfer), vom Johanniswürmchen (Leuchtkäfer), von Liebfrauenmilch (einem vorzüglichen milden Wein), vom Johanniswein, Agathabrot, Dreikönigswasser usw.
Eine Unmenge Ortschaften in aller Welt gehen auf das Andenken eines Heiligen zurück: Alt und Neu St. Johann, St. Peterzell, St. Gallen, St. Fiden, St. Georgen, St. Margrethen, St. Moritz usw.
Solche und ähnliche volkskundliche Betrachtungen könnten beliebig vermehrt werden.

## Das Volk liebt die Heiligen

Aber es wählt sie selbst aus und beweist ihnen ganz unterschiedlich seine Gunst, gleichgültig, ob ihre Existenz streng geschichtlich nachweisbar ist oder nicht. Früher wurde ja alles nur mündlich weitergegeben und den Nachkommen überliefert, und so rankte sich im Laufe der Jahrhunderte um den geschichtlichen Kern manches hinzu, das wir Legende nennen. Gerade die beim Volk beliebtesten sind zu den legendärsten Heiligen geworden, sowohl bei der östlichen wie bei der westlichen Kirche.
Begreiflicherweise haben auch ausserkatholische Kreise ihrer grossen Enttäuschung Ausdruck gegeben, dass die Kurie durch einen nachkonziliären Beschluss, nebst vielen weniger bekannten Heiligen, gerade St. Georg, Christophorus, Barbara und Cäcilia aus dem allgemeinen Heiligenkalender gestrichen hat, nur weil ihre Existenz zuwenig sicher nachgewiesen werden kann. Dabei werden sie seit mehr als tausend Jahren allgemein verehrt und zählen seit je zu den beliebtesten Volksheiligen. Hier mangelte es der Kurie entschieden am richtigen Volksempfinden.
Die Reformation vermochte die Heiligenverehrung nicht auszumerzen, sie gab ihr im Gegenteil wieder neuen Auftrieb.

## In der Gegenreformation

wurde sie sogar über Gebühr gefördert. Weil das einfache Volk die Veranschaulichung liebt, wollte es die Heiligen in greifbarer Nähe haben, in Form des Heiligengrabes, in Form von Leibern und Reliquien (leiblichen Ueberresten) oder doch von Bildnissen. Durch Berührung damit erhoffte es Heilung oder Besserung.
Seit der Glaubensspaltung aber fehlten meistenorts die Leiber und Reliquien (Ueberreste), weil sie wie die Bilder und Statuen im Bildersturm verloren gegangen waren.
Im 16./17. Jahrhundert wurden in Rom nicht bloss die heidnischen, auch die christlichen Altertümer neu entdeckt, vor allem die Katakomben.

## Tausende von Märtyrerleibern

fanden sich in den zugemauerten Nischen, teilweise mit unversehrten Gerippen. Wo die Nameninschrift fehlte, wurde dem «Heiligen» irgend ein frommer Tugendname zugelegt, wie Coelestinus – der Himmlische, Clemens – der Milde, Constantinus – der Standhafte, Iustus – der Gerechte, Peregrinus – der Pilger (zum Himmel), Theodor – der Gottgeschenkte, Theophil – der Gottesfreund, Victoria – die Siegreiche, Benedictus – der Gepriesene, Bonifacius – der Wohltäter, etc.
Das hatte zur Folge, dass derselbe Märtyrername an mehreren Orten auftauchen konnte. So haben beispielsweise sowohl Waldkirch wie St. Gallenkappel die Gebeine eines hl. Coelestinus. Berneck, Feusisberg und Unterägeri heben den Leib eines hl. Theodor auf.
Seit etwa 1600 begann durch Vermittlung der Schweizergarde und der päpstlichen Nuntiatur die Ueberführung solcher Gebeine in die Schweiz. Es entwickelte sich ein wahrer Wetteifer. Grossartige Feste (Translationen) wurden gefeiert, Bilder gemalt, Stiche gedruckt und Theater geschrieben. Dabei wurden die Leiber der römischen Märtyrer kostbar gefasst in den Klöstern zu Appenzell, Weesen, Wattwil, Magdenau, Kathrinental TG und in einigen Konventen der Innerschweiz.
Im Toggenburg wurden folgende Katakombenheilige zur Ehre der Altäre erhoben und verehrt: in Neu St. Johann ein Polykarp (1647), Julius (1683) und Jucundus, in Lichtensteig Marinus (1650), in Wattwil Leander und Victoria, in Wildhaus Laureatus, in Wil Pancratius und Corona etc.
Interessant ist, wie der Katakombenheilige Peregrin in der Stiftskirche Fischingen im religiösen und weltlichen Einzugsgebiet des Klosters grosse Verehrung genoss. Der Name Peregrin galt noch anfangs dieses Jahrhunderts als einer der beliebtesten Taufnamen in Libingen und Mosnang, ähnlich wie Pelagius in der Gegend von Bischofszell.
Die Verehrung eines Heiligen musste ihre besonderen Gründe haben. Wie wir schon in der Apostelgeschichte von Gebetserhörungen und Wundertaten lesen, wo Gott durch seine Berufenen übernatürliche Heilkräfte walten lässt, so sind auch später, durch alle Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein, von Natur aus unerklärliche Wunderkräfte bezeugt, die durch Anrufung Gottes und sei-

St. Sebastian.

ner Heiligen oder durch Berührung von Reliquien und geheiligten Gegenständen wirksam geworden sind.
Reliquien dürfen aber ebenso wenig wie Weihwasser und geweihte Medaillen als magische Dinge betrachtet werden; sie sollen uns vielmehr daran erinnern, dass Gott in jeder Notlage unser sicherer Helfer ist.

Weitaus die grösste Verehrung in der katholischen – und vielmehr noch in der nichtrömischen orthodoxen Kirche genoss seit je die Gottesmutter Maria. Ihr wurden schon im Frühmittelalter die grössten Dome und Heiligtümer gebaut. Wunderbare Erscheinungen und Wunderheilungen sind nachgewiesen. Die bekanntesten Erscheinungsorte aus neuerer Zeit sind im Westen: La Salette und Lourdes in Frankreich und Fatima in Portugal.
Die Ueberbewertung der Marienverehrung findet eigentlich ihren Ursprung darin, dass die christianisierten Heiden zur Befriedigung des Mutterinstinktes einen Ersatz für ihre Göttinnen suchten. Neben dem himmlischen Vater sahen sie in Maria die himmlische Mutter. Und einer Mutter bringt man immer mehr Liebe und Zärtlichkeit, mehr Zuversicht und Vertrauen entgegen. Die Marienverehrung erscheint deshalb öfters gefühlsbetont und kann einen nüchternen Christen anwidern.

## Warum besass Maria seit je eine Vorzugsstellung?

Weil sie unter allen Gottesgeschöpfen jene Auserwählte war, der die Gottesmutterschaft zuteil wurde. Schon die Schöpfungsgeschichte (Moses I/5) lässt Gott zur Schlange sprechen: «Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weib (Maria), zwischen deinem Spross und ihrem Spross. Dieser (Christus) wird dir den Kopf zertreten».
Und wie heisst es im Magnificat, im Lobgesang Mariens (Lukas 46): «Selig preisen werden mich alle Geschlechter!» Die grössten protestantischen Musiker wie J. S. Bach und Heinrich Schütz haben diesen Mariengesang wundervoll vertont, Johannes Brahms schrieb seine innig zarten Marienlieder. Ganz zu schweigen von den unsterblichen Mariengesängen eines Mozart, Haydn, Schubert und ungezählter anderer Meister bis auf unsere Tage.
Und gibt es in der Kunstgeschichte einen Menschen, der so häufig und mit solcher Inbrunst dargestellt wurde wie Maria? Ganze Bibliotheken von Bildbänden liessen sich füllen damit, sowohl im abend- wie im morgenländischen Bereich.
In einem Artikel des protestantischen Pfarrers Peter Vogelsanger in Zürich lesen wir: «Maria ist ohne Zweifel die innigste, innerlichste und zentralste Gestalt der Adventsgeschichte. Menschlich gesehen ist es gar nicht so unbegreiflich, was in der katholischen und orthodoxen Kirche mit ihr geschah: dass sie neben Christus so etwas wie ein zweites Zentrum des Glaubens geworden ist und dass die Verehrung der Mutter in der Volksfrömmigkeit oftmals den Sohn in den Schatten zu stellen drohte. Wir evangelischen Christen sehen in Maria die Mutter unseres Herrn und Heilandes, das Urbild des Glaubens, das Urbild der Begnadeten, das Urbild der glaubenden und gehorsamen Kirche, der auch wir unsere Verehrung und Liebe entgegenbringen.»

Der evangelische Theologe Hanns Josten beginnt sein liebenswürdiges, reich illustriertes Liebfrauenbuch mit den Worten des protestantischen Dichters Novalis:
Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt.
Doch keins von allen kann dich schildern,
wie meine Seele dich erblickt.

Martin Luther verfasste 1521 eine Auslegung des Magnifikats, worin er Maria als jungfräuliche heilige Magd Gottes feiert. Von einer Mittlerschaft Mariens jedoch schweigt er.
Noch entschiedener lehnt Zwingli die Marienverehrung ab, wenn er schreibt: «Maria, die ewige Jungfrau, leidet es nicht, dass man ihr Ehre erweist. Die Ehre gebührt allein ihrem Sohne.
Maria allein ist unter allen Menschen Mutter und Jungfrau. Dennoch ist sie keine Göttin. Gott allein ist der Born des Heils. Durch ihren Sohn gewährt uns Gott alles Gute.»
Die Reformatoren verachteten Maria keineswegs, aber sie duldeten keinen Marienkult. In ihrer Lehre verkümmerte so das mütterliche und gemüthafte Element. Dass viele Protestanten anders darüber denken, könnte noch mit einer Reihe weiterer Zitate belegt werden.
Papst Paul VI. schrieb in seinem «Credo des Gottesvolkes» 1968: «Wir glauben, dass die heilige Gottesmutter, die neue Eva, die Mutter der Kirche, im Himmel ihr mütterliches Amt fortsetzt im Hinblick auf die Glieder Christi, indem sie mitwirkt bei der Erweckung und Entfaltung göttlichen Lebens in den erlösten Seelen».

*Bruder Klaus v. Flüe, Patron der Kirche Wolfertswil und der Kapelle Müselbach. Kupferstich aus dem 17. Jh.*

Welcher Mensch erinnert sich, wenn er den Geburtstag feiert, nicht auch seiner Mutter, die ihm das Leben geschenkt hat? Ohne Mutter ist kein neues Leben möglich. So ist auch das Geburtsfest Christi nicht denkbar ohne die Gottesmutter. Nie während des Jahres wie in der Weihnachtszeit werden von der gesamten Christenheit so innige Lieder gesungen, die sich sowohl auf den göttlichen Sohn wie auf die Mutter Maria beziehen. Denken wir an folgende uralte Weisen: Ave Maria zart, Der Tag ist so freudenreich, Es flog ein Täublein weisse, Es ist ein Reis entsprungen, Gelobet seist du, Jesus Christ, Maria durch den Dornwald ging, Vom Himmel hoch, da komm ich her usw.

## Was bedeutet Maria uns Christen?

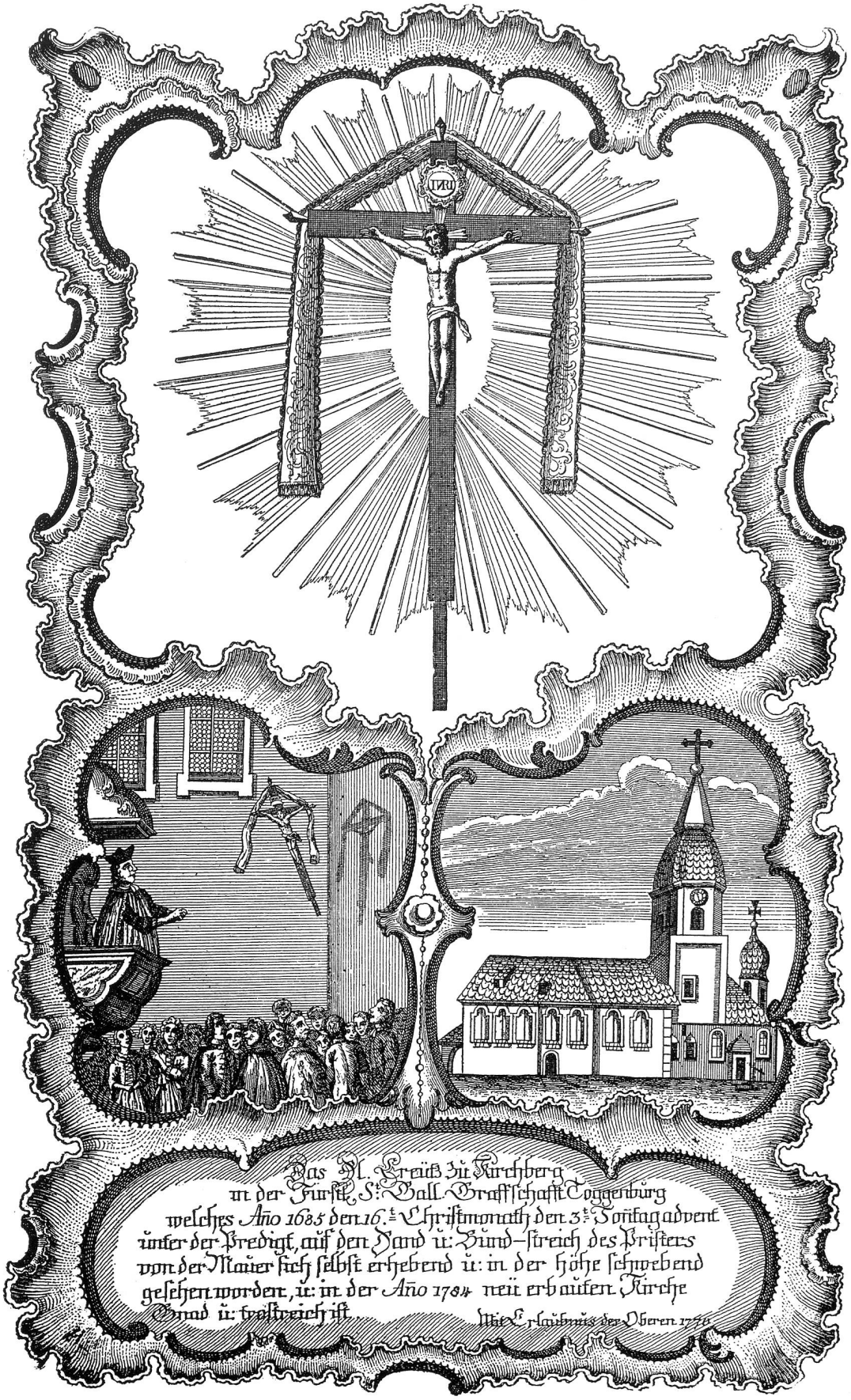
Den evangelischen Christen wird oft der Vorwurf gemacht, dass sie Maria, die Gottesmutter, totschweigen und für sie kaum ein gutes Wort übrig haben. Zugegeben, es mag solche Fälle geben. Dass dem aber nicht ganz so ist, das widerlegt allein schon die blühende Gemeinschaft der evangelischen Marienschwestern von Darmstadt, die auch in der Schweiz tätig ist und das feine Buch herausgegeben hat «Maria, die Mutter des Herrn». Weitere Tatsachen und Zitate mögen es belegen. So sprach der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands in Uppsala ganz zu Recht: «In der Marienverehrung haben die Katholiken wohl etwas zu viel und wir Evangelische zu wenig getan.»
Der evangelische Theologe Max Thurian in Taizé schreibt: «Das christliche Nachdenken über die Rolle der Jungfrau Maria ist für mich ein Gegenstand der Freude und eine Quelle des Gebetes. Weder das Evangelium noch die echte christliche Ueberlieferung wollten Maria von der Kirche trennen. Von Maria sprechen heisst: von der Kirche sprechen. Beide sind in einer gleichen, grundlegenden Berufung vereint: in der Mutterschaft. Die eine hilft uns die andere verstehen, denn die eine ist das Bild der andern.»
Der bekannteste französische Dichter der Gegenwart, Paul Claudel, der als Ungläubiger den Weg zur Kirche gefunden hat, schreibt in seiner «Verkündigung»: Maria ist das Tor, durch das Gott in die Welt getreten ist.

Ganz eindeutig schrieb der verstorbene evangelische Propst Asmussen, einer der grossen Wegbereiter der Oekumene im Norden: «Man kann nicht nach Jesus Christus fragen, ohne auch seine Mutter ins Auge zu fassen. Man hat nicht Christus – und Maria nicht. Das lässt sich in Uebereinstimmung mit der Bibel nur dann sagen, wenn unser Glaube an Jesus zugleich seine Mutter umfasst. Und das tun in der Tat alle wahren christlichen Glaubensbekenntnisse.»

Viele Christen mögen sich sagen: Ich lasse Maria schon gelten, aber mit den vielen Frömmigkeitsformen und mit den Wallfahrten zur Muttergottes kann ich nichts anfangen.

## Was ist überhaupt Wallfahrt?

Wir haben es schon im ersten Teil unserer Arbeit angedeutet. Unter Wallfahrt verstehen wir das betende Pilgern zu einer Stätte der Gottesbegegnung. Sie setzt ein Vertrauen und einen Glauben voraus, der Berge versetzen könnte. Dem Zug des gläubigen Herzens folgend, lässt die Wallfahrt vielfach streng geschichtliche und theologisch kritische Massstäbe ausser Acht. Das Pilgern nach einer irdischen Wallfahrtsstätte ist eigentlich die Veranschaulichung der christlichen Grundauffassung, dass das Menschenleben mit seinen Beschwernissen nichts anderes ist als eine Pilgerfahrt zum ewigen Ziel, so wie der Aufbruch der Israeliten ins Gelobte Land mit vielen Prüfungen verbunden war. Wir finden ähnliche Gedanken in der russischen Literatur, in den uralten Erzählungen des namenlosen Pilgers. Aber auch im «Wanderbüchlein für alle, die sich nach der Heimat sehnen» des evangelischen Pastors Dr. de Valenti, der 1836 auf mehr als vierhundert Seiten die Pilgerschaft einer christlichen Familie nach der himmlischen Heimat gleichnishaft geschildert hat. Oder wie gab sich zur ungefähr selben Zeit der tiefgläubige protestantische Toggenburger Pfarrer Karl Steiger in seinen Erbauungsbüchern als «greiser Pilger per pedes Apostolorum» aus!
Hand in Hand mit dieser volkstümlichen Veranschaulichung der menschlichen Pilgerfahrt auf Erden gingen die ständigen Mahnungen an den Tod und an die Hinfälligkeit des Lebens, wie sie Ausdruck fanden in Calderons Welttheater, das alle fünf Jahre von der Bevölkerung Einsiedelns aufgeführt wird, in Hoffmannstals Jedermann, der jeden Sommer auf dem Domplatz in Salzburg gespielt wird, in den berühmten Totentänzen (Basel, Bern, Luzern) und in den Memento mori-Bildern, die früher fast in jedem Haus anzutreffen waren. Der Mensch sollte täglich an das Ende seiner Pil-




*Mirakelbild mit dem Kreuzwunder von Kirchberg mit der einzigen bekannten Darstellung der dritten Wallfahrtskirche, die wenige Jahrzehnte nach dem Bau einem Brand zum Opfer fiel. Kupferstich*

gerfahrt und an seine letzte Bestimmung erinnert werden.
Pilgern wird abgeleitet vom lateinischen «peregrinare» – in die Fremde wandern. Wallfahren setzt sich aus «fahren» und «wallen» zusammen. Man verstand früher auch unter einer Fusswanderung eine Fahrt, wie es im vorreformatorischen Prozessionslied heisst: «In Gottes Namen fahren wir». Etwa dasselbe bedeutet «wallen», wie es im Lied «Wir wallen zur Mutter der Gnade» vorkommt.

## Die Wallfahrten sind keine Erfindung der Christen

Lange vor Christus pilgerten die heidnischen Griechen zum Tempel des Aeskulap in Epidaurus, um Genesung von Krankheiten zu erlangen. Und bestimmt hat der wahre Gott das Vertrauen der heidnischen Beter öfters mit Heilung belohnt, wie man es auf Grund der gefundenen Votivtafeln (Dankeszeichen) wohl annehmen darf.
Die christlichen Glaubensboten fanden heidnische Wallfahrtsorte in so grosser Zahl vor, und das Volk hing so sehr daran fest, dass sie sich gezwungen sahen, diesen eingewurzelten heidnischen Bräuchen eine christliche Form zu geben. Statt die Götzentempel zu zerstören, wurden daraus christliche Gotteshäuser gemacht, statt ihre religiösen Feste auszumerzen, wurden sie christlich umgedeutet und beibehalten. Umgekehrt haben es die Mohammedaner praktiziert, indem sie manches vom jüdisch-christlichen Erbe und Brauchtum übernommen haben. Das grossartigste christliche Gotteshaus des Ostens, die Hagia Sophia in Konstantinopel, wandelten sie vor Jahrhunderten um zum islamischen Heiligtum und sind heute noch stolz auf diese schönste Moschee der Welt.
Jede Religion kennt ihre besonderen Wallfahrtsstätten, sogar der Atheismus. Wir erinnern an das Lenin-Mausoleum in Moskau, das zu einem kommunistischen Heiligtum geworden ist. Heilige und verehrungswürde Orte sind auch die prachtvollen asiatischen Tempel der Buddhisten und Hindus, wohin alljährlich Millionen von Gläubigen pilgern. Für jeden Juden war es schon im Alten Testament ein heiliges Gebot, alljährlich zum Tempel in Jerusalem zu pilgern. Die 400 Millionen Anhänger des Islams erachten es als strenge Pflicht, wenigstens einmal im Leben zu ihren heiligen Stätten in Mekka zu wallen. Innerhalb der christlichen Konfessionen sind es, wie bereits erwähnt, die orthodoxen Ostchristen, die nach ihrer tausendjährigen Trennung von Rom heute noch ungezählte Wallfahrtsheiligtümer besitzen. Der reformierte Berner Pfarrer Paul Huber hat, abgesehen von seinem neuesten Werk, über die hochverehrten Marien-Gnadenbilder vom Berg Athos allein ein ganzes Büchlein geschrieben. Die Bauernstube in den Balkanländern und im alten Russland ist heute noch ein kleiner Wallfahrtsort, wo sich die Angehörigen allabendlich vor der kerzenerleuchteten Ikone zum Gebete versammeln.
Den reformierten Christen sind das Geburtshaus Huldrych Zwinglis in Wildhaus, das Grossmünster in Zürich, wo der Reformator erstmals seine neue Lehre verkündete und Kappel am Albis, wo er den Tod fand, besonders verehrungswürdige und vielbesuchte Orte, wie Genf den calvinistischen Christen etwa das bedeutet, was Rom den Katholiken. Bildnisse der Reformatoren zierten bei ihnen die Wohnstuben wie bei den Katholiken die Heiligenbilder.
Allerdings verstehen wir unter Wallfahren nicht in erster Linie das Aufsuchen von Gedenkstätten, sondern das betende Pilgern und das betende Verharren vor dem Grab eines Heiligen, vor einem Gnadenbild Christi oder der Gottesmutter Maria.
Zu den berühmtesten christlichen Wallfahrtsstätten der Vergangenheit gehören nebst Rom und den heiligen Stätten in Israel: Loreto (Maria), Assisi (Franziskus) und Padua (Antonius) in Italien, Santiago de Compostela (Apostel Jakobus der Aeltere) und Montserrat (Maria) in Spanien, Kevelaer und Altötting (beide Maria) in Deutschland, Mariazell in Oesterreich, das Prager Jesuskind in der Tschechoslowakei und Tschenstochau (Maria) in Polen. Auch das Schweisstuch Christi in Turin, der Heilige Rock Christi in Trier und die Heiligtümer in Aachen wären zu nennen.
Der protestantische Zürcher Theologe Walter Nigg äussert sich zum Thema «Wallfahrt» sehr zutreffend:
Wallfahren ist ein unmodernes Tun. Der heutige Mensch wallfahrtet in der Regel nicht mehr. Eine Wallfahrt mit Autocar und Radiomusik verdient ihre Bezeichnung nur noch in eingeschränktem Rahmen. Heute macht man sich lustig über Menschen früherer Zeiten, die mit Erbsen in den Schuhen eine strapazenreiche Wallfahrt unternommen haben.
Wallfahrt ist aber in Wirklichkeit ein ernsthaftes Unternehmen und aktualisiert eigentlich das alte Wort von der Erdenwallfahrt des Christen. Es bedeutet, dass der Christ eine ehrwürdige Stätte von besonderer Weihe aufsucht, um ihre Luft einzuatmen, um eine geistige Zwiesprache zu führen und um seelisch gestärkt wieder von dannen zu gehen.

## Wallfahrt setzt einen Aufbruch voraus

Der Christ rafft sich auf und will ein Fest der Seele erleben. Der Wallfahrer ist weder ein blosser Wanderer noch ein geistlicher Vagabund, der herumzieht und seiner unbefriedigten Abenteuerlust frönt. Die Wallfahrt ist mit mannigfachen Anstrengungen verbunden. Es gehört eine innere Umstellung und Bereitschaft dazu. Die Seele rüstet sich innerlich auf die Begegnung mit einer Stätte des Geistes. Man muss den Kleinkram des Lebens abschütteln und darf ihn nicht mitschleppen. Wenn die Seele nicht geöffnet und aufnahmebereit ist, verfehlt die Wallfahrt ihre Aufgabe und ihren Sinn. Eine mit seelischer Konzentration durchgeführte Wallfahrt ist religiös wertvoll und kann eine seelenrettende Insel bedeuten in der grauen Alltagswirklichkeit.
Wie früher der sonntägliche Kirchgang die einzige Abwechslung in der Arbeitswoche bedeutete, so war die Wallfahrt

## die Reise des Jahres

Reisen nur um der Reise willen wurde als Luxus angesehen, wogegen der Wallfahrt grosse Bedeutung beigemessen wurde. Man scheute die Ausga-

ben nicht für eine Opferkerze, für ein Wallfahrtsandenken oder für ein frommes Votivbild als Zeichen der Dankbarkeit.
Von einer ernstgemeinten Wallfahrt erwartet man Trost, Erhörung und besondere Gnadenerweise, weshalb auch von Gnadenort, Gnadenbild und Gnadenkapelle die Rede ist. So wie heute noch manch einer bei den Vätern Kapuzinern in Wil seine «Ostern» macht, so wird die Wallfahrt nach Einsiedeln dazu benützt, dass man seine Sache in Ordnung bringt, beichtet und ein Bussopfer verrichtet. Deshalb auch die grosse Beichtkirche im Kloster Einsiedeln, wo in allen Sprachen beichtgehört wird.
Zum Wallfahrtswesen äusserten sich die holländischen Bischöfe wie folgt: «Vielleicht sprechen die Wallfahrten in ihrer alten Form uns nicht mehr an wegen ihrer weltfremden Ueberschwenglichkeit. Aber wer die Kirche Gottes versteht als das Volk Gottes unterwegs, als Gottesvolk auf der Pilgerfahrt durch diese Welt, der kann Gott für diese Oasen in der Wüste nur dankbar sein, für die zur Besinnung ladenden Stätten am Weg, wo die Rast wohltuend ist, wo der Herr auf die Fürsprache seiner Mutter die Schmerzen stillt und den Mut verleiht, weiter zu gehen. Wahrscheinlich erfährt jener, der sich in dieser Gesinnung auf die Wallfahrt begibt, am eigenen Leib ein wenig von dem, was Kirche ist: Gemeinschaft in Lieb und Leid, Gemeinschaft, in deren Mitte der Herr lebt und Wunder der Gnade wirkt.»
Der grösste Feind der Wallfahrt und überhaupt der Religion ist der Wohlstand in Zeiten der Hochkonjunktur, wogegen der Kommunismus auch nach jahrzehntelanger Gottlosenpropaganda und Religionsverfolgung sie nicht auszurotten vermochte. Millionen von Gläubigen wallfahren in Polen alljährlich zur Schwarzen Muttergottes von Tschenstochau, Tschechen zu ihrem «Heiligen Berg», Russen zum ehrwürdigen Lawrakloster in Sagorsk, Mexikaner nach Guadeloupe.

## Nach dem schweizerischen Einsiedeln

führten schon im Mittelalter berühmte Wallfahrtsstrassen. Die alten Pilgerwege aus Deutschland und andern Nachbarländern lassen sich heute noch sehr gut nachweisen. Seit Jahrzehnten aber werden Bahn- und Carwallfahrten organisiert. Manchmal ist die Wallfahrt nur noch Nebensache. Man nimmt einen Wallfahrtsort ins Reise- oder Ausflugsprogramm, fast mehr als Sehenswürdigkeit, und merkt erst nachher, dass man das Beten – die eigentliche Wallfahrt – vergessen hat.
Ueberhaupt haben sich schon früh allerlei Missbräuche im Wallfahrtsbrauchtum eingeschlichen, wie auch P. Cassian Etter in seinem Artikel («Alttoggenburger» 6. Juni 1969) unmissverständlich festgestellt hat. Da und dort ist die Wallfahrt zu einem Geschäft, zu einer rein touristischen Angelegenheit geworden. Und welcher Kitsch an Devotionalien (Andachtsgegenständen), welche Geschmacklosigkeiten müssen hingenommen werden! Dass an Wallfahrtsorten wie Einsiedeln echte religiöse Gesinnung neben gefühlsbetonter Schwärmerei und Aberglauben einhergehen, liegt ebenfalls auf der Hand. Die Kirche hat immer wieder vor Auswüchsen gewarnt und tut es heute noch, aber verboten hat sie die Wallfahrt nie. Wo menschelt es nicht, hüben wie drüben! Wir dürfen nicht gleich den Stab darüber brechen.
Der Kampf gegen die Missbräuche der Wallfahrt und Heiligenverehrung war seit je berechtigt. Es gab aber immer Christen, die mitleidig lächelten und für jeden Wallfahrer nur Spott übrig hatten. So schrieb schon Wilhelm Herchenbach 1882 in seinem grossen Buch «Gnaden- und Wallfahrtsorte»: «Es kann nicht überraschen, dass in unserer glaubenslosen, immer mehr dem Vergnügen und den heidnischen Anschauungen verfallenden Zeit gar viele, vor allem Gebildete, über die Wallfahrten sehr wegwerfend urteilen. Man will alles mit der Vernunft und mit dem Verstand machen. Ohne das Wesen zu kennen und ohne geprüft zu haben, brechen sie über jede Art von Wallfahrt lieblos den Stab». Schon damals, nicht erst heute, gab es modernistische und glaubensfeindliche Strömungen.

Meistenorts ist ein Marienbildnis, eine Statue, eine alte Kreuzdarstellung oder ein Heiligengrab der Mittelpunkt der Wallfahrt.

## Der Ursprung einer Wallfahrt

ist teils historisch teils legendär und nicht in allen Fällen einwandfrei feststellbar.
Mit Wallfahrtslegenden liessen sich Bände füllen. Es gibt ganz köstliche darunter, dem inneren Gehalt wie der Handlung nach. Auch hier ist es merkwürdig, dass gerade Protestanten es waren, welche den Heiligen- und Wallfahrtslegenden nicht mit beissender Kritik, sondern mit Liebe und grosser Sachkenntnis nachgegangen sind und sie mit weitgehender Objektivität gewürdigt haben. Prof. E./A. Stückelberg, Basel, und Prof. Walter Muschg, beides reformierte Schweizer Theologen, haben ganze Bücher darüber geschrieben. Eduard Fischer aus Aarau macht in seinem Buch «Heiliges Schweizerland» die Jugend mit den bekanntesten Heiligen der Schweiz bekannt. Walter Nigg brauchen wir gar nicht mehr vorzustellen, der mit so feinem Taktgefühl die Lebensbilder grosser Heiligengestalten zeichnet.

## Wohin sind die Toggenburger in alter Zeit gewallfahrtet?

Seit je ist Einsiedeln ein bevorzugter Wallfahrtsort. Nachdem die Ricken- und Südost-Bahn den Weg vereinfacht und zeitlich verkürzt haben, sind die Fusswallfahrten erheblich zurückgegangen. Wer brächte heutzutage die innere Bereitschaft und den Mut dazu noch auf? Und doch kommt es vor, dass beispielsweise ein Vater zwei drei Ferientage dazu benützt, mit seinen Kindern auf Wanderwegen über Feld und Steg nach Einsiedeln zu fussen. Solche Erlebnisse bleiben unvergesslich. Besonders wenn sie ein schweres Anliegen wie Krankheit der Mutter, Berufswahl, Viehseuche oder ein Gelöbnis zur Wallfahrt bewogen hat.
Vielfach wurde die Wallfahrt nach Einsiedeln mit jener nach Sachseln verbunden. Klaus von Flüe, der weniger durch sein Wort wirkte als durch sein beispielhaftes Leben und seine innige Gottverbun-

denheit, genoss schon zu Lebzeiten die hohe Achtung und Verehrung des Volkes. Mehrmals in seinem Leben war er zur Gottesmutter nach Einsiedeln gepilgert.
Hunderte von Toggenburgern sind schon nach Jerusalem gepilgert. In Kirchberg wurde ein eigener Heiligland-Pilgerverein gegründet.
Tausende von Toggenburgern haben schon Lourdes besucht, wo das Hirtenmädchen Bernadette 1858 die wunderbaren Erscheinungen erlebte und wo der Jude Franz Werfel derart beeindruckt wurde, dass er das berühmte Buch «Das Lied der Bernadette» schrieb.
Eine Wallfahrt galt nur dann etwas, wenn sie mit einer grösseren Opferleistung oder mit einem Busswerk verbunden war. Vergleichen wir den mühsamen mehrstündigen Aufstieg zum Bündner Wallfahrtsort Ziteil, 2434 m ü. M., der sommerüber häufig besucht wird, auch aus dem Kanton St. Gallen.
Die ältesten Leute erinnern sich noch vom Hörensagen an den

## Einsiedler Pilgerweg

der von Wattwil durchs Steintal über die Laad, über Oberricken, Rüeterswil, St. Gallenkappel nach Schmerikon führte. Von dort aus wurden die Pilger mit Ledischiffen oder Ruderbooten nach Altendorf SZ verladen, worauf sie über den Etzelberg nach Einsiedeln gelangten.
Noch heute sind es Dutzende von Pfarreien im Umkreis von Einsiedeln, die jährlich geschlossen und zu Fuss zu «Unserer Lieben Frau» wallfahrten gehen. Nehmen wir als Beispiel die Stadt Rapperswil, von wo aus, jedes Jahr um den Johannistag herum, das Pfarrvolk in grosser Zahl über den Etzel pilgert. 1970 nahmen nach Angabe des Zählmeisters 614 Fusspilger daran teil, worunter 217 Männer. Dazu kamen noch über hundert Personen, die aus gesundheitlichen oder Zeitgründen die Bahn benützten. Die Rapperswiler Wallfahrt geht auf ein Gelübde im Jahr 1385 zurück, als die Stadt einen Angriff der Zürcher siegreich abzuwehren vermochte.
Eine andere Pilgerroute führte von Wil über Kirchberg, Tiefrüti, Wittwil, Altenriet, Lütenriet, Gähwil zum hinteren Nord («Sternen»), weiter über Sennis, Bennenmoos, Hulftegg ins Tösstal und nach Rapperswil, dann über den hölzernen Steg, an den noch das Brückenchapeli «Heilighüsli» erinnert, nach Hurden. Am Etzelberg vereinigten sich die Pilger vom Laad-Weg mit jenen vom Tösstal-Weg, um gemeinsam zum Heiligtum im Finstern Wald zu gelangen.
Die Gähwiler Wallfahrtsroute hatte noch eine zweite Variante, die sowohl für Einsiedeln wie für die Iddaburg Verwendung fand. Diese umging das Dorf Gähwil und führte über Kappenmühle, Grosswies zum vorderen Nord hinauf. Dort befand sich im über 300 Jahre alten Haus Scherrer-Büechi die Pilgerherberge z. Ochsen.
Leider sind die Klebdächer dieses grossen Giebelhauses noch nicht allzulange entfernt worden. Aber immer noch ist das hölzerne Herbergsschild erhalten, das auf der Vorderseite den Ochsen und auf der Rückseite das fürstäbtische Wappen zeigt. Die Zimmerwände waren früher mit alten Wallfahrtsbildern verklebt, die dem Haus besonderen Segen bringen sollten.

Auch der frühere «Hirschen» im Altgonzenbach (Gemeinde Lütisburg) war ein bekanntes Pilgergasthaus am Hulfteggweg.
Ueber Hofstetten, wo wir heute noch die prachtvollen Giebelhäuser bewundern, führte vom Nekkertal aus ein ehemals vielbegangener Pilgerweg hinüber ins Thurtal.
Weiter oben im Toggenburg benützten die Einsiedler Pilger den Weg über die Amdenerhöhe in die Linthebene hinunter, um von dort aus die March und Einsiedeln zu erreichen. Das Bildhaus zwischen Ricken und Uetliburg schildert Kaspar Freuler in seinem Roman «Anna Göldi» als Pilgerherberge. Der grösste Teil der Fusspilger stammte aus Deutschland und andern Nachbarländern.

## Wallfahrtsorte im Toggenburg

Im Lande selbst besitzen die Toggenburger seit 1678 einen Marienwallfahrtsort in

## Loreto-Lichtensteig

Es handelt sich um eine Nachbildung des Heiligen Hauses in Loreto–Italien. Nach der Legende soll das Haus zu Nazareth, in welchem Maria die Botschaft des Erzengels Gabriel empfing, von Engeln nach Italien getragen worden sein. Eines der schönsten unter den vielen Loreto-Heiligtümern der Welt ist das Loretokloster in Prag, das zu den Sehenswürdigkeiten der Moldaustadt gehört und dessen staatlich gehüteter Kirchenschatz einen unermesslichen Kunstwert darstellt. Schon der Name deutet darauf hin, dass die Lauretanische Litanei erstmals in Loreto gebetet und gesungen wurde. Es gab eine Zeit, da fleissig nach dem toggenburgischen Loreto gepilgert wurde. Die Pfründe des Wallfahrtspriesters wurde aber schon 1830 aufgehoben und dafür eine Kaplanei gestiftet. Von den vielen Bittgängen, die früher von umliegenden Pfarreien hieher stattfanden, sind fast alle wegen des zunehmenden Strassenverkehrs aufgegeben worden.

## St. Peterzell

In der ehemaligen Klosterkirche wird seit Jahrhunderten ein Mariahilf-Bild verehrt. Mehrere Votivtafeln aus dem 18. Jahrhundert weisen auf wunderbare Gebetserhörungen hin.
Neuere Marien-Wallfahrtsorte, allerdings nur von lokaler Bedeutung, sind die Lourdesgrotten auf der Iddaburg, zu Libingen (gegründet von Kräuterpfarrer Johannes Künzle) und jene zu Niederglatt. Viel besucht von den Toggenburgern sind heute noch die nahen Marien-Wallfahrtsorte von Dreibrunnen bei Wil, Berg Sion bei Gommiswald, Maria Bildstein bei Benken, St. Pelagiberg TG, Maria Ahorn bei Schwendi AI und nicht zuletzt auch Rankweil im Vorarlberg.

*Die st.gallischen Heiligen Gallus und Othmar mit Kloster St. Gallen und Umgebung. Kupferstich des bekannten Kirchenmalers Anton Dirr, in Kupfer gestochen vom Rorschacher Kupferstecher J. F. Roth um 1770*

*Wallfahrtsprozession. Lithographie um 1860*

*NB. Ein Teil der abgedruckten Andachtsbilder stammt aus dem Klosterarchiv in Magdenau. Über die prachtvolle Andachtsbildersammlung dieses Archivs erscheint in den nächstjährigen Toggenburger Annalen eine illustrierte Abhandlung «Kleine Kostbarkeiten im Kloster Magdenau»*

Mit dem Kreuzwunder im Jahre 1685 wurde

## Kirchberg

mit einem Schlag ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Verehrt wurde das uralte Holzkreuz, das im Chorbogen, später neben der Kanzel hing und schliesslich auf dem Hochaltar seinen bleibenden Platz fand. Am dritten Adventssonntag jenes Jahres, als der Pfarrer in der Predigt sein Volk dem Schutz des Gekreuzigten empfahl, bewegte sich das Kreuz auf unerklärliche Weise von der Wand. Das Kreuzwunder war durch den späteren Kardinal, Fürstabt Cölestin Sfondrati, streng untersucht und unter Einvernahme von über 200 Augenzeugen beglaubigt worden. Die 1755 fertig gebaute und schon 30 Jahre später niedergebrannte Wallfahrtskirche stand an Grösse und Schönheit der jetzigen vierten Kirche (erbaut 1784) keineswegs nach. Höhepunkt der Wallfahrt sind heute noch das Fest Kreuzerhöhung (14. September) und die vier Fastenfreitage.

## In Hemberg

war ein Standbild St. Anna Selbdritt (Anna, die Grossmutter – Maria, die Mutter – Jesus, das Kind) Gegenstand der Verehrung. Das spätmittelalterliche Gnadenbild wurde beim Bildersturm in der Reformation gerettet (ähnlich wie die Gnadenbilder von Dreibrunnen, Maria Bildstein und Haslen AI) und zuerst in St. Peterzell wieder zu Ehren gebracht. 1649 wurde es in feierlicher Weise nach Hemberg zurückgetragen, wo alsdann eine grosse Verehrung und Wallfahrt einsetzte. Noch 1906 wurde eine St. Annabruderschaft gegründet, wie auch in Jonschwil eine solche bestand. In neuerer Zeit ist die Wallfahrt in Vergessenheit geraten.

1806 erwarb sich Pfarrer Joseph Anton Wäspi aus Mühlrüti die Ruine Alttoggenburg, um daneben Kirche und Wallfahrtshaus

## St. Iddaburg

zu bauen. St. Idda wurde seit ihrem Tod 1226 als Heilige verehrt. Die älteste Lebensbeschreibung ist uns erhalten aus dem Jahre 1483. Die an die Klosterkirche angebaute Grabkapelle zu Fischingen gehört zu den schönsten Barockdenkmälern der Schweiz.
Unter den Historikern gibt es solche, welche die Existenz der Gräfin Idda als sicher annehmen wie auch welche, die sie entschieden bezweifeln und einzig die Existenz einer heiligmässigen Nonne Idda annehmen, der man später die Wunderhistorie einer Toggenburger Gräfin angedichtet habe. Wir werden bei einer späteren Gelegenheit ausführlich auf die Iddalegende zurückkommen.

## Die Wallfahrten auf den Iddaberg

nahmen unter den frommen Wallfahrtspriestern Widmer, Bächtiger und Bisegger einen derartigen Aufschwung, dass sich eine bessere bauliche Lösung aufdrängte. 1933 wurde die heutige Kirche

*Heilige Idda v. Toggenburg, mit Darstellungen aus der Heiligenlegende. Kupferstich*

mit angebautem Priesterhaus errichtet und das alte Gebäude abgebrochen. Wie in Maria Bildstein hat auch hier die ganze Umgebung mit den romantischen Weganlagen, der Waldgrotte, der prächtigen Rundsicht und dem Wirtschaftsbetrieb zur Beliebtheit beigetragen. Aus dem Wallfahrtsort ist für viele mehr ein attraktiver Ausflugsort geworden. Ist das so schlimm? Warum soll man nicht, wie man das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, auch hier das Gebet mit einer harmlosen Lustbarkeit verbinden?
An den Wegen zur Iddaburg bestanden und bestehen Kreuzwegstationen aus einer Zeit, da noch alles zu Fuss wallfahrtete. Die Beter bereiteten sich auf dem Hinweg vor auf das eigentliche Wallfahrtsziel. Aehnliche Kreuzwege finden wir in Maria Bildstein, auf dem Meinradsberg bei Einsiedeln und zu Dutzenden anderswo. Den berühmtesten Stationenweg in der Schweiz aber treffen wir zwischen Saas-Grund und Saas-Fee auf dem Wallfahrtsweg zur Hohen Stiege, wo jede Leidensstation eine Kapelle mit geschnitzten lebensgrossen Figuren darstellt.

Vielen Lesern mag es kindlich naiv, andern abergläubisch vorkommen, wenn sie das Gebetlein lesen, das Mütter noch in diesem Jahrhundert mit den Kindern vor dem Zubettgehen gebetet haben:

Heiligi Sant Idde,
weck mi bizite,
nöd z früe ond nöd zspoht,
grad wenn i mues of s Häfeli goh.

S. AGNES.
*S. à Bolswert fecit et excud. cum priuilegio.*

S. CECILIA.
*S. a Bolswert fec et exc. cum priuilegio.*

S. CATHARINA.
*S. à Bolswert fecit et excud. cum priuilegio.*

S. MARGARETA.
*S. à Bolswert fecit et excud. cum priuilegio.*

*Vier hl. Jungfrauen und Märtyrinnen. Kupferstiche v. Bolswert um 1650*

Oder wenn ältere Jungfrauen glaubten, mit Hilfe des folgenden «Gebetleins» noch zu einem Mann zu kommen:

Heiligi Sant Anne,
lueg mer nöd i d Pfanne,
helf mer lieber zu me Ma,
wo n i gern cha ha!

Dazu gehört auch das bekannte Stossgebetli jener, die etwas Verlorenes wiederfinden möchten:

Heilige Antonius vo Padua,
helf mer sueche, wa-n-i verlore ha!

Was die Heiligen nicht alles fertig bringen sollten! Natürlich gab es in alter wie in neuer Zeit noch

## weitere Wallfahrtsstätten

die als solche nur lokale Bedeutung erlangten, wie Mogelsberg und Oberhelfenschwil vor der Reformation, die Klosterkirchen von Alt St. Johann und Neu St. Johann und jene zu St. Peterzell, das Verenakirchlein zu Magdenau und die St. Konradskapelle von Schwarzenbach, dann die Kapelle zur Schmerzensmutter in Lütisburg, die Kapelle zu den hl. Bartholomäus und Fridolin in Tufertswil, die St. Laurenzenkapelle in Unterbazenheid, die Kapelle Maria Trost in Oberrindal, die beiden Antoniuschapeli in der Weid bei Krimberg (Mosnang) und im Chromen-Bütschwil, die Maria-Hilf-Kapelle in Dietschwil und die Bruderklausen-Heiligtümer in Wolfertswil und Müselbach. Die stille bethafte Klosterkirche Maria zu den Engeln in Wattwil und jene zu Magdenau sind eigentlich auch Wallfahrtskirchen und werden heute wie je von vielen frommen Betern aufgesucht, die hier in aller Stille ihre Anliegen vorbringen.
Da der hl. Martin, der übrigens als Mahner zur Nächstenliebe auf der alten Hunderternote abgebildet war, seit dem 5. Jahrhundert als beliebter Volksheiliger gilt, sind auch seine Heiligtümer besuchte Wallfahrtsstätten. Noch heute pilgern viele Auswärtige am Martinstag (11. November) nach Jonschwil oder nach Oberwangen bei Dussnang, wo vor Jahren das hochgekuppelte Wallfahrtskirchlein auf dem Martinsberg in alter barocker Pracht wiederhergestellt wurde.
Schliesslich ist jeder Sonntagskirchgang eine Wallfahrt, jede Pfarrkirche, jede Kapelle, jedes Bildstöckli und Wegkreuz ein Wallfahrtsort, wo Bedrängte und Hilfesuchende bei Gott und seinen Heiligen Trost und Erhörung suchen.
Der jüdische Philosoph Martin Buber nennt unsere Zeit eine

## Zeit der Gottesfinsternis.

Jeglicher Glaube werde hart auf die Probe gestellt. Während früher der Dom und die Kirchtürme das Bild einer Stadt bestimmten, die Kirche der Mittelpunkt jedes Dorfes war, Kapellen und andere religiöse Zeichen das Volk auf Schritt und Tritt an Gott und seine Heiligen erinnerten, geben heute gewaltige Wohntürme, Silos, Fabriken und Werkbauten den grossen Ton an in der Landschaft.

*Eine der ältesten Darstellungen des Gnadenbildes von Lourdes mit der hl. Bernadette. Im Toggenburg befinden sich Nachbildungen der Lourdesgrotte auf der Iddaburg, in Libingen und in Niederglatt. Stahlstich auf Spitzenbildchen um 1870*

Nicht mehr Gott, sondern der Mensch steht im Mittelpunkt des heutigen Lebens und Denkens. Die Feiertage haben keinen Platz mehr in der Woche, das Kirchenjahr wird ausgehöhlt. Der moderne Kirchenbau wird immer mehr zum Profanbau, der Sakralraum zum nüchternen Versammlungsraum.
Sind in Zukunft überhaupt keine Kirchen mehr nötig?
Doch, der Mensch braucht jetzt noch Zeiten der Besinnung, einen Ort der Sammlung und der besonderen Gottesnähe, wo er sich zu Hause fühlt und den inneren Frieden findet.
Und ist es nicht schade, dass manche zeitgenössische Theologen vor lauter Intellekt die Beziehungen zum einfachen Volk verlieren oder schon verloren haben? Indem sie mit ihrer trockenen, kalten und nicht immer gotterfüllten Wissenschaft alles Frohe und Gemüthafte, ja selbst das primitivste ästhetische Empfinden zum Erfrieren bringen, müssen wir uns nicht wundern über die todnüchterne Abstraktion in der kirchlichen Kunst und Musik, zu der das Volk überhaupt keinen Zugang mehr findet und deshalb wieder zum billigen Kitsch und zu entarteten Frömmigkeitsformen Zuflucht nimmt. Eine Religion, die Herz und Gemüt verkümmern lässt, ganz im Gegensatz zum Barockzeitalter, müsste mit der Zeit verdorren wie Blumen, die kein Wasser bekommen. Was wollen wir nachher mit den Disteln anfangen?
Dazu kommt, dass der heutige Mensch, selbst wenn er von Grund auf religiös ist, von den modernen Massenmedien wie Television, Radio und Presse, vom Auto und Sport dermassen in Anspruch genommen und abgelenkt wird, dass für eine religiöse

Betätigung wie Bibellesen, Rosenkranzgebet und Betrachtung überhaupt keine Zeit mehr übrigbleibt. Die Religion, die einst, wie der Kirchturm im Dorf, im Mittelpunkt des menschlichen Lebens stand, wird immer mehr an den Rand gedrückt und, so will es scheinen, zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Es braucht heutzutage ganz andere Mittel und Wege, um an die Jungen heranzukommen und sie für ein religiöses Anliegen zu gewinnen, als nur vor zwanzig und dreissig Jahren.
Heilige und Wallfahrten sind bei der heutigen Jugend wenig gefragt. Wallfahrtskirchen werden zwar noch gebaut, so in Ronchamp, Maria Bildstein, Freienbach im st. gallischen Rheintal, etc. Es sind aber nicht mehr triumphale, pompöse Bauten wie ehedem, als man ihnen, übrigens wie heute, den Stempel der Zeit aufdrückte. Sie sind nicht mehr über und über mit Bildern gefüllt, sie beschränken sich in der Ausstattung auf das Allernotwendigste und legen mehr Wert auf einfache Lichteffekte. Wir lassen die alten wie die neuen Ausdrucksformen gelten. Der eine Besucher findet hier, der andere dort seine Andacht besser.

## Was erwartet man heute von einem Heiligen?

Eigentlich dasselbe wie früher, aber in die Gegenwart übersetzt: Volle Hingabe an Gott und den Nächsten, Einsatz für alles Gute und Edle, Selbstüberwindung. Eine selbstlose Mutter, eine opferbereite Pflegerin, ein ehrlicher Arbeiter können diese Erwartungen erfüllen wie ein Priester oder eine Ordensperson.
Die wahren Heiligen besitzen ein besonderes Charisma, einen Widerschein des Glanzes und der Glorie des Herrn. Die Ehre, die wir ihnen erweisen, ist deshalb nichts anderes als die Verherrlichung Jesu Christi, dem sie nachgefolgt sind.
Der junge Mensch von heute verlangt weniger nach altertümlichen, legendären Heiligen, hinter denen er vor Gold und Heiligenschein kaum mehr etwas Menschliches sieht, als nach modernen, wirklichkeitsnahen Vorbildern. Nach Menschen, die mit dem Einsatz ihres Lebens für die Sache Gottes, für einen gewaltlosen Kampf um die soziale Gerechtigkeit, für die christliche Nächstenliebe beispielhaft einstehen und sie auch betätigen, wie Mutter Teresa in Indien, wie ein Abbé Pierre oder der Speckpater, wie der ermordete Negerpfarrer Martin Luther King in den USA, oder Erzbischof Camara in Südamerika. Und ist der Inder Mahatma Gandhi dem Heiligkeitsideal nicht viel näher gekommen als wir Christen im satten Wohlstands-Europa?
Jeden Menschen, der Gott gedient und nach bestem Gewissen gelebt hat, rechnen wir nach seinem Hinscheiden zur Gemeinschaft der Heiligen. Warum kann mir ein im Geiste nahestehender Verstorbener nicht auch fürbittend helfen in einem schweren Anliegen? Sofern ich von einem Vermittler überhaupt Gebrauch machen will.
Etwas vom Wertvollsten, wenn nicht das grösste Gut, das ein Mensch besitzen kann, ist das unerschütterliche Gottvertrauen. Es kann über das Schwerste hinweghelfen. Aber es darf nicht missbraucht werden. Niemals kann das Gottvertrauen

*Holzschnitt des Reformators Huldrych Zwingli, v. Hans Asper 1539, wie er als Wandschmuck in reformierten Häusern des Toggenburgs anzutreffen war*

Ersatz sein für persönliche Leistung und Initiative, dass man sich einfach hinlegt und denkt: Gott und seine Heiligen machen's schon für mich. Der Existenzkampf im Berufsleben ist zu gross, als dass sich der Christ blindlings und untätig auf die Vorsehung verlassen darf. So ist es nicht gemeint.
Heute ist es eher so: Der Staatsapparat läuft reibungslos, menschliche Technik und Organisation haben so vieles erreicht, dass ein Grossteil Menschen ohne Gott und Gebet auszukommen glaubt. Erst ein herber Schicksalsschlag ruft zur Besinnung und Umkehr – oder aber zur völligen Abkehr vom vergessenen Gott, der nun auch den Menschen in seinem Unglück «vergessen» hat. Als wenn Gott für uns nur als erster und letzter Nothelfer da wäre!

## Jede Frömmigkeitsform ist vertretbar,

solange sie nicht krankhaft überwuchert und in Aberglauben ausartet. Mit Recht werden jene Eiferer scharf verurteilt, deren «Christentum» nur darin besteht, jede notwendige kirchliche Erneuerung herunterzumachen und jeder Privatoffenbarung nachzujagen, deren Alltagsleben aber jeder christlichen Nächstenliebe Hohn spricht. Solche Leute sind bestimmt das grössere Aergernis für die Kirche als jene, die in Sachen Wunderglauben vorsichtig und zurückhaltend sind. Auch der heutige junge Christ kann ein ernsthafter Wallfahrer sein zu einem Ort, wo es ihn unwiderstehlich hinzieht, ob es nun Einsiedeln, Taizé oder irgend ein Exerzitienort sei. Ein Ort, wo er Gott und gleichgesinnten Menschen begegnet und wo er in stiller

Einkehr etwas Ruhe findet für seine abgehetzte Seele. Jeder Christ hat die Freiheit, den Weg selbst zu finden, wie er Gott und damit seinem Heil am nächsten kommt.
Unsere Ausführungen wollen nicht in erster Linie eine Ehrenrettung der Wallfahrt, der Heiligen und ihrer Verehrung sein. Aber sie möchten ein wenig zum besseren Verständnis beitragen. Es ist schon viel darüber gelobhudelt, aber auch in Wort und Schrift gehöhnt und gelästert worden. Wir haben auf solche Zitate verzichtet und uns auf objektiv positive Aeusserungen beschränkt. Nur mit sachlicher, leidenschaftsloser Beurteilung kommen wir vorwärts im Dialog. Trotz bestehender Glaubens- und Meinungsunterschiede, die im Grunde gar nicht so gross sind, sollten wir Christen womöglich am selben Strick ziehen. Und das ist möglich, wenn wir uns gegenseitig besser achten, lieben und verstehen lernen.

*Darstellung der Heiligen Familie, aus dem «Kinderbüchlein» 1698, gedruckt in Zürich*

## Literatur über Wallfahrt und Heiligenverehrung

*Toggenburger Jahrbücher. Verlag E. Kalberer AG, Bazenheid*
*Toggenburger Chronik. Diverse Jahrgänge. Verlag E. Kalberer AG, Bazenheid*
*Dietrich. Geschichte der Politischen Gemeinde Kirchberg. Verlag E. Kalberer AG, Bazenheid 1952*
*Rothenfluh und Sulzberger. Geschichte der Toggenburger Pfarreien, Bütschwil 1887*
*Bischof Meile. Hundert Jahre Diözese St. Gallen 1947 Kanonikus Büchel. St. Gallische Volksfrömmigkeit.*
*Dr. Gaudy. Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz Bd. II/Berlin 1923*
*Dr. Johannes Duft. Glaubenssorge für Fürstäbte von St. Gallen. Räber Luzern 1944*
*Oskar Eberle. Barock in der Schweiz. Einsiedeln 1930*
*Dr. Gustav Schnürer, Kirche und Kultur der Barockzeit. Paderborn 1937*
*Dr. Schnürer. Kirche und Kultur des 18. Jahrhunderts. Paderborn 1941*
*Schuchert. Kirchengeschichte. Volksbuchgemeinde Luzern 1958*
*Dr. Michael Buchberger: Lexikon für Theologie und Kirche. Herderverlag 1907*
*Holländischer Katechismus. Deutsche Ausgabe 1968*
*Dr. Joseph Scheuber: Kirche und Reformation. Bonn 1928*
*Pflugk. Im Morgenrot der Reformation. Basel 1921*
*Diverse Luther- und Zwinglibiographien*
*Paupert. Taizé und die Kirche morgen. Luzern 1969*
*Peter Manns: Reformer der Kirche. Grünewald Mainz 1970*
*Ferment Nr. 819. Engagiertes Christentum. Gossau 1966*
*Friedrich Heiler. Evangelische Katholizität. Reinhardt München*
*Leben und Glauben. Diverse Jahrgänge*
*Der Sonntag. Diverse Nummern*
*Die Werke von Jeremias Gotthelf*
*Handbuch des Deutschen Aberglaubens*
*Bihlmeyer / Kreitmaier. An heiligen Stätten. Berlin 1924*
*Wilhelm Herchenbach. Gnaden- und Wallfahrtsorte. Stuttgart 1883*
*Ich hab wunderbare Hilf erlangt. Bruckmann München 1962*
*Dr. P. Rudolf Henggeler: Helvetia Sancta. Einsiedeln 1969*
*P. Laurenz Burgener: Die Wallfahrtsorte der Schweiz 1860*
*P. Heinrich Murer: Helvetia Sancta 1648*
*P. Alfons Maria Rathgeb: Maria, wir rufen zu dir.*
*Josef Konrad Scheuber. Bauerngebetbuch*
*Pfr. Nünlist: Altbernische Wallfahrtsorte.*
*Schweizerische Kunstdenkmäler. Diverse Bände.*
*Die Kirchen des Bistums Chur. Verlag Helvetia Christiana Kilchberg ZH*
*Die Kirchen des Bistums Basel. Otto Walter, Olten.*
*Diverse weitere kunstgeschichtliche Bücher.*
*Augustinus Borer: Marienwallfahrtsorte der Schweiz.*
*P. Salvator Maschek: Heilige Vorbilder der Kirche.*
*Gustav Gugitz: Gnadenstätten in Kult und Brauch. 5 Bände. Wien 1955*
*Lothar Schreyer: Das Bildnis der Gottesmutter. Herder Freiburg 1951*
*Herta und Friedrich Schober: Kapelle, Kirche, Gnadenbild. Linz 1972*

*Ludwig Dorn: Die Marienwallfahrten im Bistum Augsburg 1957*
*Karl Kolb: Mariengnadenstätten heute. Echter Würzburg 1974*
*Karl Kolb: Mariengnadenbilder. Würzburg 1975*
*Karl Kolb: Grosse Wallfahrten in Europa. Würzburg 1976*
*Ernst Günter. Unsere Liebe Frau im Bild. Köln 1970*
*Otto Karrer. Maria in Dichtung in Deutung. Zürich 1962*
*E.G. Rüsch. Wir Protestanten u. Maria. St.Gallen 1951*
*Garrone. Maria heute. Wien 1978*
*Hugo Lang. Das grosse Marienbuch. Vaduz 1965*
*P. Othmar Lustenberger. Schweizerische Wallfahrtsstätten. Einsiedeln 1977*
*Ida Lüthold-Minger. Helvetia Mariana. Stein a. Rhein 1978*
*Assmann. Heiliger Florian, bitt für uns. Innsbruck 1977*
*Scheingraber. Das Bauernjahr. Innsbruck 1977*
*Kostenzer. Alte Bauernweisheit. München 1976*
*Kostenzer. Dem Himmel sei gedankt. München 1974*
*Hausmann. Kunterbunter Bauernhimmel. München 1961*
*Merkle: Himmlisches Blumengärtlein. München 1975*
*Diverse allgemeine und spezielle Wallfahrtsliteratur*
*Diverse Literatur über Bruder Klaus und Einsiedeln*
*Anton Küng. Alte Wallfahrtswege. Oberholzer Uznach*
*Josef Feuerer. Brauchtum im Obertoggenburg*
*Martin Scharfe. Katholische und evangelische Volksfrömmigkeit. Stuttgart 1967*
*Lenz Kriss-Rettenbeck. Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1963*
*Richard Weiss. Volkskunde der Schweiz. Rentsch-Verlag 1946*
*Walter Muschg. Mystik in der Schweiz*
*Melchers: Das Jahr der Heiligen. Südwest-Verlag München 1965*
*Der Heiligen Leben und Leiden. Neudruck des altdeutschen Passionals aus dem 15. Jh. 2 Bde. Inselverlag Leipzig 1913*
*Goswin Frenken. Wunder und Taten der Heiligen. Bruckmann München 1964*
*Diverse Heiligenlegenden älteren und neuen Datums*
*Walter Nigg: Grosse Heilige. Grosse Ketzer. Glanz der Legende. Wallfahrt zur Dichtung*
*E./A. Stückelberg. Die Katakombenheiligen der Schweiz. Kösel München*
*Paul Huber. Athos. Wundertätige Ikonen. Hallwag Verlag 1966*
*Georg Ott. Marianum. Die Muttergottes und ihre Gnadenorte 2 Bde. Pustet Regensburg 1859*
*Wimmer. Handbuch der Namen und Heiligen. Tyrolia Innsbruck 1956*
*Britschgi. Name verpflichtet. Arena-Verlag Würzburg*
*Duden. Lexikon der Vornamen. Ihre Herkunft und Bedeutung. Mannheim 1968*
*Bernd. Gebräuchliche Vornamen und ihre Deutung Münster 1968*
*Bauernbrauch im Jahreslauf. Strobel Leipzig 1938*
*Lehmann. Volksbrauch im Jahreslauf. Heimeran 1964*
*Brockmann-Jerosch. Schweizer Volksleben. Rentsch-Verlag 1931*
*Beitl. Wörterbuch der Deutschen Volkskunde. Kröner Stuttgart 1955*
*Iro-Volkskunde. Iro-Verlag München 1963*

Vier besondere gnaden hat nach zeügnus Pelbarti in Stellario libro 3. parte 4. Articulo 3. Christus der Herr seiner werthesten Müter versprochen, für iene Seelen, welche ihre bittere Schmertzen so die liebreichiste Müter in seinen heiligen Leyden vnd sterben ausgestanden, täglich mitleidig verehret. wie volgt.

Primus der schmertzhaften Rosenkranz Mariæ bey dem H. S. Creutz. Auf Elisabeth einer ist zu [illegible]

Erstens, Das eine solche Seel ohne wahrer Reü u leyd überihre sünden nicht werde von hinen scheide. andertens Das ein solche Seel in ihren Abzug auf dem zeitlichen denschuh u schirm Mariæ auf besondere weis gerüstet werde. Drittens Das einer solcher Seel das bittere leyden und sterben ihres seeligmachers werde eingeschriben werden. Vierdens Das Maria allein gewalt habe für eine solche Seel alles zu erlangen.

# Gebett

O GOTT dessen Leyden nach Prophezeygung Simeonis die Siesseste Seel der glorwirdigsten Jungfrau und Mutter Maria das schmertzhaffte schwerd durchtrungen. Verleyche uns gnediglich, das die wir solche durchtringung und Leyd, ehrerbietig erwogen durch die glorwirdige Verdienst, und aller bey den Heiligen Creutz anwesenden Heiligen Vorbitt deines bitteren Leyden gleichselligesse wirckung erhalten. und nach dise zeitlichen Leben, in unsern lesten Endt, ein glickseellige sterbstündt erlangen. Durch Jesum Cristum unsern Herrn Amen.

Disses Fest wirdt Jährlich in obgemelter Kirchn mit volkomnen ablas inbräty an palm freütag Celebrirt.